



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Dame mit dem Orden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch eine szenische Andeutung gerecht geworden, während die Annahme, daß sich in dem „weiten Reims“ der Kranz nicht ununterschiedlich um jede Säule gewunden haben werde, und daß der dem Publikum gezeigte Saal ja eben-
sogut zu den ungeschmückt gebliebenen Räumen gehört haben könne, kaum den Beifall der Zuschauer gefunden haben würde.

(Schluß folgt)



Die Dame mit dem Orden

Aus dem Englischen von G. Bergmann

(Fortsetzung)

Giroshima, April 1904



estern kam die amerikanische Post nach dreiwöchiger Verzögerung. Keins von uns war etwas nütze während des übrigen Tages. Zwanzig Briefe und zweiundfünfzig Zeitungen für mich! Wunderst du dich da noch, daß ich fast ein Loch in den Teppich tanzte! Die Nachrichten von zu Hause waren so froh und erheiternd, und dein Brief brachte einen Sack voll Trost wie für ein Zweijähriges. Es sah dir so ähnlich, diese kleine Landpartie auszudenken und Jack als deinen Helfer anzustellen. Ich verfolgte alles, was du tatest, mit höchstem Interesse von den täglichen Wanderungen im Walde bis zu den gemütlichen Abenden um die Holzfeuer. Ich sehe den alten Jack vor mir, zuerst zu Tode gelangweilt, aber entschlossen, wenn es nötig sein sollte, auf dem Altar der Freundschaft zu sterben, nach und nach aber sich erwärmend, wie er es immer im Freien tut, und zuletzt die Seele der ganzen Gesellschaft. Wer ist Dr. Deet, der mit war? Ich besinne mich, in prähistorischen Zeiten mit einem sehr eleganten Jüngling dieses Namens einen Rotillon getanzt zu haben. Er war Student in Yale, sehr reich und sehr vornehm. Ich trug seine Verbindungsadel die ganze folgende Woche auf der Brust.

Die amerikanischen Kriegsberichte haben uns sehr amüsiert. Durch die Zeitungen erfahren wir die allerwunderbarsten Dinge über Japan und seine Bewohner. Man versetzt ohne Erröten große Städte von der Küste auf eine Insel im Binnenmeer, man transportiert Truppen von Orten, die keinen Hafen haben, und man erzählt vom Volke unerhörte Gebräuche.

Wir leben noch immer in bewegten Zeiten. Die Stadt ist von Truppen überschwemmt, und überall hemmen uns die Soldaten. Natürlich sind ihnen Ausländerinnen sehr interessant, und oft folgen sie uns und machen lustige Bemerkungen, aber noch kein einzigesmal haben wir Roheiten gehört. Unter all den Tausenden, die hier einquartiert sind, habe ich erst zwei Betrunkene gesehen, und sie waren nur leicht angeheitert von Saki. Es herrscht beste Ordnung und Disziplin, und nach neun Uhr abends sind die Straßen ruhig wie in einem Bergdorfe. Letzt-
hin gingen einmal fünf von ihnen, reine Knaben, in bürgerlicher Tracht mitten

in der Nacht zum Ult spazieren. Beim Appell fehlten sie, und eine Wache wurde auf die Suche nach ihnen geschickt. Als man sie fand, widerstrebten sie der Arretierung, und drei Minuten später erschienen sie alle in der andern Welt beim Appell.

Aber obwohl die Disziplin so streng ist, scheinen die Soldaten doch zufrieden und glücklich zu sein. Wenn sie dienstfrei sind, bummeln sie durch die Straßen, Hand in Hand wie Schulmädchen, und lachen und schwagen, als sei das Leben ein einziger, großer Ferientag. Wenn die Zeit kommt, wo sie zur Front müssen, legen sie ihre kleinen bunten Uniformen an und marschieren ebenso vergnügt davon, um den letzten Blutstropfen für ihren Kaiser zu geben.

Ich sage dir, Kameradin, jedesmal, wenn ein Regiment vorbeizieht, möchte ich hinauslaufen und ihnen Mut zurufen. Keine Trommel, noch Pflife, noch begeisterte Musik haben sie, um ihr Blut zu erregen und ihren Mut zu entfachen, nichts als das ewige Einerlei der viertonigen Trompete. Freilich ist keine Musik nötig, um sie in Gang zu bringen. Sie sind wie kleine Maschinen, deren Perpetuum mobile absoluter, vollkommener Patriotismus ist, der den Tod auf dem Schlachtfelde zu einer der Vergötterung würdigen Ehre erhebt.

Eben schaue ich hinab auf den Spielplatz und sehe jeden Knaben bis hinab zu den Babies im Kindergarten mit einer Bambusflinte bewaffnet. Ihr Üben und Marschieren und Erstürmen von Festungen ist unerhört. Daß der Feind nichts anderes ist als Stöcke in allen Winkeln, das macht wenig aus. Einen Feind muß es ja geben, aber der schlimmste Bube in Japan würde lieber sterben als der Russe im Spiel sein. Wenn Kuropatkin nur einen dieser schrecklichen Angriffe sehen könnte, würde er die weiße Fahne aufziehen und sich schleunigst in Sicherheit begeben. Du siehst also, wir sind wohl beschützt, und mit jenen stillen kleinen Soldaten draußen und diesen lärmenden, wütenden kleinen Soldaten hier drinnen befürchten wir keinen Überfall in unsre friedliche Gemeinschaft.

Auf meinen Gängen um die Kasernen komme ich oft am Kochhause vorbei und beobachte, wie die Nahrung in den Eßsaal geschafft wird. Die Reiskeimer von der Größe unsrer Wassereimer werden zu sechsen oder achten an eine Stange gehängt und von zwei Männern auf den Schultern getragen. Erst kommt eine lange Reihe solcher Eimer, und dann folgt eine andre lange Reihe mit Suppenschüsseln auf Brettern. Tee wird gewöhnlich nicht zu den Mahlzeiten getrunken, aber nachdem das letzte Reiskorn von den glatten Wänden der Schüsseln gehascht worden ist, gießen sie heißes Wasser hinein und schlürfen es mit lauten Äußerungen des Wohlbehagens.

Letzten Sonntag nachmittag mußten wir zehn hohe Offiziere bewirten, und das war ein guter Spaß. Ihr Englisch und unser Japanisch verquickten sich auf die verhängnisvollste Weise. Einer der Herren zeigte mir mit großem Stolz, um wieviel ihm seine Kleider zu weit seien, damit er reichlich Gelegenheit habe, bei kaltem Wetter mehrere Unteranzüge anzulegen. Er sagte: Diese Hosen haben viel Stoff, sie sitzen nicht wie amerikanische! Sie waren von unsern ausländischen Sachen entzückt und untersuchten alles und jedes ganz genau. Beim Abschied verbeugte sich einer der Offiziere ganz besonders tief vor mir und versicherte, er würde mich auf Erden nie wieder sehen, aber er hoffe, mich im Himmel zuerst zu sehen.

Die Winde aus China wehen gelegentliche, verzweifelte Episteln von Klein-Deutschland herüber, aber sie lassen mich so kalt wie eine Schneewehe auf der Nordseite eines Berges. Die Sonne, die mein Herz schmelzt, muß im Osten aufgehen und einen langen Sommertag dazu wählen!

Hiroshima, Mai 1904

Die Promotion ist vorüber, und meine erste Klasse ging mit Ehren ab. Wenn du je etwas lächerlicheres hörst, so mußt du sofort klabern. Du hättest mich sehen sollen, wie ich auf dem Katheder stand und Diplome verteilte, es würde dich höchlich erbaut haben.

Gestern abend gab ich der Klasse ein Diner. Es kamen vierzehn Mädchen, von denen nur zwei schon einmal an fremder Tafel gegessen hatten. Zuerst waren sie schrecklich verwirrt, aber bald paßten sie sich der Gelegenheit an, und ihr Ungeschick wurde ihnen zuletzt lächerlich. Ich fürchtete, sie möchten sich mit Messern und Gabeln die Zähne ausbrechen, und die Geldentat, mit dem Löffel Suppe zum Munde zu bringen, stellte sich als dermaßen schwierig heraus, daß ich sie diese aus den Tellern trinken ließ. Für sie war es ebenso unbequem, auf Stühlen zu sitzen, als für mich, auf der Erde zu sitzen, und so ergab sich zwischen den Speisegängen ein ewiges Hin und Her. Nächste Woche fängt die Schule wieder an, und ich beginne mit drei neuen Kindergärten; das macht im ganzen sieben, die ich beaufsichtige. Über diesen Fortschritt bin ich so erfreut, daß ich nicht weiß, was tun vor Freude. Nicht daß ich die Grenzen meines Könnens übersähe; der Himmel weiß, daß ich sie kenne. Wenn ich nur an meine Anstrengungen beim Unterricht der Übungs-klasse in Psychologie denke! Vezthin kämpften wir mit dem Begriff „Reflexbewegungen“, und eins der Mädchen gab die Definition, wie sie diese verstanden hatte, folgendermaßen: „Reflexbewegung ist Nerventätigkeit. Es ist, wenn man es manchmal nicht weiß, was man tut, und hält viele Botschaft ans Gehirn auf und läßt die Beine die Bewegung machen.“ Das bißchen Wissen, das ich selbst habe, wird schief und falsch, ehe ich damit fertig bin.

Die Japaner können meine Sprache überhaupt in die wunderlichsten Knoten verdrehen.

Seit meinem letzten Brief an dich habe ich meine kleine Kranke heimgeschickt. Es brach uns allen fast das Herz, aber sie konnte nicht den ganzen Sommer allein hier bleiben, wo niemand da ist, um sie zu pflegen. Ich schreibe ihr jede Woche und versuche, sie heiter zu erhalten, aber für solche wie sie gibt es nur eine Erlösung, und das ist der Tod. Wenn sich Jacks Hospitalplan je verwirklicht, so werde ich meine Dienste als Pflegerin anbieten. Das Schicksal dieses armen Kindes beschäftigt mich dermaßen, daß ich mich danach sehne, allen fiebern, heimatlosen Kindern der Welt zu helfen.

Hiroshima, Juni 1904

Es ist Sonntag nachmittag, und anstatt mit den andern Kindern in den Kindergottesdienst zu pilgern, sitzt deine Missionskindergartenlehrerin pflichtvergessen in Schlafrock und Pantoffeln beim Briefeschreiben und läßt ihr goldnes Haar offen den Rücken hinunterhängen. In dieser letzten Woche habe ich mich im einfachen Leben geübt. Es war eine recht nette Zeit; denn wir hatten Frühlingsreinemachen, fünf Gäste, tägliche Gottesdienste, zwei neue Köche und ein Erdbeben. Ich denke, wenn meine Zeit hier um ist, werde ich dazu qualifiziert sein, die Regierung einer kleinen Pazifikinsel zu leiten. Die ganze Stadt ist in Aufruhr; 90 000 Soldaten sind augenblicklich hier, und weitere 80 000 werden diese Woche erwartet. Jeder Hauswirt muß so viel nehmen, wie er nur unterbringen kann; die Last liegt schwer auf dem Volk.

Wir hörten gestern von dem furchtbaren Unglück, das die Truppen, die am 13. Hiroshima verließen, erlitten haben. Drei Transportschiffe wurden von den Russen versenkt. Fünfhundert Verwundete aus der South-Hill-Schlacht sind zu uns

geschafft worden, und wenn ich ausgehe, treffe ich lange Reihen von Bahren und verdeckte Ambulanzen, die immer noch mehr Leute hereinbringen. Es ist unerträglich, diesem Elend so nahe zu sein und es nicht lindern zu können. Wir sind alle so vom Mitleid, von Entrüstung und Mitleidgefühl aufgerieben, daß wir das Thema „Krieg“ unter uns nicht berühren.

Nun sind bald wieder die Sommerferien da, und ich habe vor, mir im Faulenzen eine Güte zu tun. Ich will nach Karuizawa und mich dort abkühlen und nach Herzenslust ausruhn. Zwei Wochen lang schon fließt der Regen in Strömen. Die Regenzeit ist hier aber nicht eine so höfliche kleine Regenschauer-geschichte wie bei euch, es ist ein endloses Herunterschütten, bis sich die alte Erde triefend unterwirft. Ich habe vergessen, wie Sonnenschein aussieht; mein Geist ist schimmelig, und meine Courage modert.

Um die Unannehmlichkeiten noch zu verschlimmern, werden wir von Mosquitos belagert, von den großen, giftigen, die uns mit einem einzigen Stich um einen Finger bringen können. Ich hörte von einem Missionar auf dem Lande, den sie einmal in der Nacht dermaßen plagten, daß er in der Verzweiflung seine Hosen an die Decke hängte, seinen Kopf in das eine Hosenbein hineinsteckte und seine Frau den ihren in das andre stecken ließ, wobei der übrige Teil des Kleidungsstückes als Luftzöhre diente.

Es ist fast ein Jahr, daß ich nicht aus Hiroshima herausgekommen bin, ein Jahr mit viel Auf und Ab, sodaß man meinen könnte, ich hätte mir meine Selbsteit mit der Spitzhacke ausgegraben. Nicht daß ich nicht gern kämpfte. Wahres Leben mit seinen Stößen und Püffen, Freuden und Leiden ist tausendmal besser als passives, indolentes Vegetieren. Aber manchmal freue ich mich auf die Zeit, wo ich als ein Engel im ewigen Blau herumlungern werde. Denk nur, wie schön es sein wird, auf ein hübsches, lockiges Köpfchen und ein Paar Flügel reduziert zu sein! Denn das ist die Sorte Engel, die ich zu werden gedenke, ohne müde Beine und ohne ein Herz, das brechen kann. Aber, o weh! es ist sehr wahrscheinlich, daß ich dann Rheumatismus in meine kleinen Flügel bekomme!

Wenn ich überhaupt in den Himmel komme, Kameradin, so wird es auf deiner Leiter geschehn. Du hast mich mit Vertrauen und mit Lob hinaufgeschoben und mit ethischen Beredlungsbüchern, Predigten und Reden festgehalten. Du hast mich schon so hoch gebracht, daß mir schwindelt, wenn ich hinter mich sehe. Wenn ich daran denke, daß ich dich irgendwie enttäuschen könnte, so preßt es mir förmlich die Seele zusammen; und andererseits schwillt mir das Herz vor Stolz im Bewußtsein, daß ich deinen Glauben an mich rechtfertige.

Karuizawa, Juli 1904

Hier bin ich nun in der Sommerfrische, bequem eingerichtet in einem höchst sonderbaren, doppelhäufigen Gebäude. Die vordere Hälfte ist japanisch und geht auf die Straße; der hintere Teil ist ausländisch und geht auf eine andre Straße, jenseits des Platzes. Beide Teile sind durch einen verdeckten Gang verbunden, der über einen Mühlgraben führt. Im Boden des Ganges mitten über dem Wasser ist eine Falltür, und wenn immer ich hinaussehe, entdecke ich Leute, die dort in der kleinen Öffnung ein Bad nehmen.

Ich habe ein großes, nettes Zimmer und so viel Bedienung dazu, daß es mich fast geniert. Wenn ich abends heimkomme, eskortieren mich drei kleine Mädchen in mein Zimmer. Eine macht das Mosquitonez auf, eine holt meine Nachtsachen, und die dritte hilft mir beim Ausziehen. Wenn sie alles und jedes besorgt haben, stellen sie sich in eine Reihe, verbeugen sich zusammen und klappern davon.

Der Menükartenschreiber, dem ich oft bei seinem Englisch helfe, verkündet mir stets, wenn mein Bad bereit ist, begleitet mich ins Badezimmer und trägt Schwämme und Handtücher.

Karuijawa hat eine Sommerbevölkerung von rund vierhundert; davon sind dreihundertneundneunzig Missionsleute! Laßt uns im Verein miteinander singen: Geseignet sei das Band, das uns verknüpft!

Jedermann an der Tafel arbeitet in irgendeinem Feld. Ein langnasiger, junger Prediger mir gegenüber sieht aus, als habe er von Kindesbeinen an als Missionar gewirkt. Er hat einen schrecklichen Religionspleen. Nie habe ich jemand getroffen, der Gottes Wort wörtlicher genommen hätte. Er erzählte mir, daß er verlobt sei, und daß er seit drei Tagen den Herrn um Erleuchtung bitte, was für einen Ring er kaufen solle!

Am Sonntag hörte ich meine erste englische Predigt seit zwei Jahren. Sie wurde in einem rohen, kleinen Schuppen, umgeben von Fichtenwald, gehalten, und fast jede Nation war vertreten. Ein junger englischer Geistlicher las den Gottesdienst und sprach dann einige Worte über Aufopferung. Er war einfach und herzlich; in seiner tiefen Stimme zitterte der Ernst, als er erklärte, Aufopferung sei der einzig wahre Weg zum Glück, Aufopferung unsers Ichs, unsrer Wünsche und Begierden für das Wohl und Gedeihen anderer. Und plötzlich stieg es heiß in mir auf, und ich wollte aufstehn und sagen, daß er recht habe, daß ich ganz gewiß wäre, daß dies die Wahrheit sei, daß selbst ein elendes, zertrümmertes Leben wieder Blüten treiben könne, wenn es nur für andre blühen wolle. In einer Art Verzückung ging ich heim, und als ich mich zu Tisch setzte, sagte der langnasige junge Mann: Schade, daß wir keine vernünftige Predigt hatten, es waren so überspannte Leute da! Dies ist jedenfalls ein Ort, wo man der Menschen Schwächen, Torheiten und Überspanntheiten studieren kann. Sie predigen wohl, aber sie handeln nicht danach.

Noch ein Jahr — und ich bin zu Hause! Mein Herz steht fast still, wenn ich es schreibe! Gewiß freue ich mich, daß du im Frühling verreisen willst; du hast dein Leben lang gehofft, Italien zu sehen. Aber, Liebe, ich bin so egoistisch, daß ich dich zurückwünsche für die Zeit, wo ich heimkomme. Es bedarf nur dieser einen himmlischen Stunde, in der ich euch alle zusammen wiedersehe, um die Einsamkeit aller dieser Jahre zu bannen.

Es freut mich, daß Jack und Dr. Veet Freundschaft geschlossen haben. Jack wendet bei der Wahl eines Freundes ungefähr ebensoviel Sorgfalt an als andre Leute bei der Wahl einer Gattin. Sage nur Dr. Veet, daß ich mich freue, daß er mich in einem Winkel seines Gedächtnisses entdeckt hat, aber daß ich längst nicht mehr „der blauäugige Ausbund“ bin, als den er mich schildert. Bitte, sage ihm, ich sei schlank, blaß und schwermütig, von einem romantischen, geheimnisvollen Schimmer umwoben! So auszufehen bestrebe ich mich wenigstens!

Ich wußte, daß du Jack herausreißen könntest aus seinem Arbeitstaumel, wenn du nur wolltest. Die Browningabende müssen außerordentlich ergötlich gewesen sein. Ich sehe euch im Geist, wie zuerst du einige Zeilen lafest, die er erklärte, dann er einige, die du erklärtest, und dann starret ihr beide in die Ferne mit „dem unendlichen Sehnen irdischer Herzen“. Der gute, brave Jack! Wie die Erinnerungen mich stechen, wenn ich an ihn denke! Was für glückliche, selige Tage habe ich mit ihm verlebt! Sie stehn heute abend vor mir als ein großer, heller Stern des Frohsinns. Als die Tage am dunkelsten waren, als ich den Schritt vor mir nicht mehr sehen konnte, da pflegte er mit einer lustigen Geschichte oder einem Mß dazwischenzukommen, alles Vorgefallne ignorierend. So erhellte er mir

den Weg durch irgendeine kleine Freude. Was ist er doch für ein Gemisch von Zärtlichkeit und Vorstigkeit, von gesundem Menschenverstand und Poesie, von Frohsinn und Ernst! Ich glaube, du und ich, wird sind die beiden einzigen auf der Welt, die seine Höhen und Tiefen verstehen. Freilich sagt er, ich nicht!

Karuzawa, Juli 1904

Seit meinem letzten Brief an dich habe ich das Vergnügen gehabt, sechshundert Fuß tief hinab in den Rachen des Asamahaya, des großen Vulkans, zu schauen. Wenn die alte Dame so unhöflich gewesen wäre, mir ihre Zunge herauszustrecken, so wäre ich jetzt ein Häuflein Asche!

Wir ritten abends um sieben ab. Wie du weißt, bin ich schon auf so ziemlich allem Reitbaren geritten vom Besenstiel bis zum Kamel, aber als allerneuestes Reittier empfehle ich ein japanisches Pferd. Erst fliegt man rückwärts, dann fliegt man vorwärts, und dazwischen gibts einen tüchtigen Ruck aufwärts. Ein Kuli geht neben dem Kopfe jedes Pferdes und ermahnt es sanftiglich, wenn es sich schlecht benimmt. So ritten wir dreizehn Meilen weit bis zum Fuße des Vulkans. Um ein Uhr nachts stiegen wir ab, ließen einen Mann bei den Pferden und begannen den Aufstieg. Jeder Steiger wurde an einen Kuli festgebunden, der mußte ziehen und die Laterne tragen. Es war ein kurioser Aufzug; die absonderlichen Rufe der Kulis beim Beugen und Ziehen und das Schwagen und Lachen der ganzen Gesellschaft klangen ineinander. Einige Meilen weit bedeckten Niefeln und Unterholz den Rücken des Berges, dann kam eine Strecke absoluter Öde und Verlassenheit. Meilenweit über uns, doch scheinbar zum Greifen nahe, stiegen rote Flammen und feuriger Rauch auf. Die majestätische Klarheit der Sommernacht schwebte um uns, unter uns lag das friedliche Tal mit blinkenden Dächern aus fernen Dörfern. Es war ein eigentümliches Gefühl, so zwischen Himmel und Erde zu hängen und zu wissen, daß das einzige zwischen dem Tod und mir ein kleiner Kuli sei, der mich an der Bergwand förmlich hinaufzog.

Als wir endlich die Spitze erreichten, zeigte sich ganz schwach das Tageslicht im Osten. Langsam, in unaussprechlicher Pracht ging die Sonne auf. Die großen Flammen, der rote Rauch, die nächtlich so blendend erschienen, sanken in nichts zusammen. Wenn jemand die Kühnheit hätte, die Existenz eines gnädigen, mächtigen Gottes zu leugnen, laß ihn bei Sonnenaufgang auf der Spitze des Asamahaya stehen und die Wunder seiner Werke erkennen.

Raum wagte ich zu atmen, aus Furcht, den Zauber zu zerstören, aber ein tüchtiges Frühstück auf dem Kraterrande ließ die Dinge wieder wirklich erscheinen. Der Abstieg war noch gefährlicher, die Asche lag sehr hoch, und oft mußten wir bis an die Knie darin waten.

Am nächsten Morgen um elf fiel ich mehr tot als lebendig in mein Bett. Gesicht und Hände waren voll Blasen von der Hitze und der Asche, und ich war wund von oben bis unten. Aber ich trug in meiner Seele eine Offenbarung heim, die nie verwischt werden kann.

(Fortsetzung folgt)

